

# Wer kann das bezahlen?

Zu: „Das Pflege-Dilemma“, FR-Meinung vom 16. Juli

Es besteht kein Zweifel, dass die Angestellten mehr verdienen müssen. Jedoch muss das auch bezahlt werden. Schon jetzt kostet ein Pflegeplatz mit hoher Pflegestufe in Frankfurt 5300 Euro im Monat. Wer kann das bezahlen? Das geht nur, wenn die Allgemeinheit mitzahlt. Und das heißt höhere Steuern oder Beiträge. Das muss erwähnt werden bei der Forderung nach besserer Bezahlung. Daher sollte es einen ausgewogenen Ansatz zwischen besserer Bezahlung sowie den Kosten für die Unterbringung der Pflegebedürftigen geben.

Sie schreiben auch zu Recht, dass man Routinearbeiten von geringer qualifizierten Mitarbeitern, die weniger verdienen, erledigen lassen kann. Auch ist zu fragen, ob denn wirklich jeder Handschlag immer dokumentiert werden muss, d.h. viel Bürokratie, die der Absicherung dienen, dass man die Pflegearbeit korrekt erledigt hat.

Ich frage mich, warum diese Heime so teuer sind. Liegt es wirklich an den Pflegekräften? Hotels kosten für einen Monat rund 2000 Euro inclusive Halb- oder Vollpension. Oder sind nicht vielleicht doch hohe Kosten in der Verwaltung und Gewinnerwartungen der Grund?

Ralph R. Klockmann, Frankfurt

Diskussion: [frblog.de/pflege-3](http://frblog.de/pflege-3)



## BRONSKI IST IHR MANN IN DER FR-REDAKTION

**Schreiben Sie an:**  
Bronski  
Frankfurter Rundschau  
60266 Frankfurt am Main

**Faxen Sie an:**  
069 / 2199-3666

**Mailen Sie an:**  
Bronski@fr.de oder  
Leserbrief@fr.de

Bitte geben Sie dabei immer Ihre vollständige Adresse an!

Mit der Einsendung erklären Sie sich einverstanden, dass Ihr Leserbrief auch online unter [www.frblog.de](http://www.frblog.de) veröffentlicht werden kann.

Diskutieren Sie mit!

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zur Veröffentlichung zu kürzen.

# Ein völlig anderes Konzept

Kolonialgeschichte: „Kollektives Vergessen“, FR-Tagesthema vom 23. Juli

So gut und richtig der Artikel zu einem besser aufgeklärten Bewusstsein über unsere Kolonialgeschichte aufruft, so seltsam (und überflüssig) ist der arg rasant und wohlfeil geratene Ausfall gegen „die Entwicklungshilfe“ (im drittletzten Absatz), in der „sich koloniale Spuren zeigen“, weil sie „aus der Kolonialbewegung entstanden“ sei. Leider zeigt hier die Autorin unfreiwillig außer ihrer Unkenntnis etwas, was sie gerade argumentativ bekämpfen will, nämlich Vorurteilen und abwertenden Parolen zu begegnen.

Zunächst ist festzustellen, dass „Entwicklungshilfe“ ein gedankenlos verwendetes allgemeinsprachliches Wort ist für etwas, was nicht ohne Grund offiziell als „Entwicklungszusammenarbeit“ bezeichnet wird und was nicht nur sprachliche Kosmetik ist, sondern ein völlig anderes Konzept signalisieren will. Seit über 40 Jahren haben gerade diejenigen, die in diesem Bereich arbeiten, den klaren Auftrag und bekommen entsprechende Schulungen, um gerade nicht als besserwisserische und herablassende „Helfer“ zu agieren, um die Dummies in Afrika und anderswo zu belehren und umzuerziehen – also das genaue Gegenteil von dem, was die Autorin pauschal behauptet.

Das war in der Tat von der Frühzeit der Kolonialisierung bis ins frühe 20. Jahrhundert die Auffassung etlicher Missionare,

die in der üblichen kolonialistisch anmaßenden Weise meinten, „Heiden“ zum „Heil“ bekehren zu müssen, um sie zu „besseren“ Menschen zu machen.

Bei Projekten der heutigen internationalen Entwicklungszusammenarbeit geht es vielmehr darum, Außensicht und externe Expertise mit der Innensicht und gewohnten Vorgehensweisen zusammenzubringen, um gemeinsam schneller zu innovativen Problemlösungen zu kommen und um Risiken des Ausprobierens von etwas Neuem zu verringern. Das entspricht ungefähr der gängigen Praxis von Unternehmensberatern, die nicht a priori zu verurteilen ist, weil sie vermeintlich nicht auf gleicher Augenhöhe stattfände.

Was allerdings tatsächlich fehlt, wäre die umgekehrte Veranstaltung bei uns in Deutschland, nämlich dass auswärtige Experten als Berater ihre Sicht in unsere Verwaltungen, Schulen und kulturellen Einrichtungen einbringen. Immerhin gelingt es ja schon mal einigen Kabarettisten, das zu tun – und das rassistische Geschrei, das sie damit neuerdings auslösen, zeigt, dass Miriam Keilbach im Wesentlichen doch Recht hat. Wir haben tatsächlich noch einen langen Weg vor uns, um uns zu erkennen und andere Lebensweisen anzuerkennen (auch und gerade, wenn man sie nicht mag).

Ernst Reichenbach, Frankfurt

## LESERBRIEFE ONLINE

Alle Leserbriefe dieses Leserforums wurden auch online veröffentlicht – im FR-Blog, der Fortsetzung des Print-Leserforums im Internet. Lesen Sie hier: [frblog.de/lf-20200720](http://frblog.de/lf-20200720)  
Folgende Themen stehen derzeit im FR-Blog zur Diskussion:  
**Randale auf dem Opernplatz**  
**Das Pflege-Dilemma**  
**Streit übers Lieferkettengesetz**  
**Rechtsextreme in der Polizei**  
**Ende der Maskenpflicht?**  
Und weitere mehr. Eine Übersicht über alle Themen gibt es hier: [frblog.de/aktuell](http://frblog.de/aktuell)

## FR ERLEBEN

**Manuel Almeida Vergara** diskutiert im „Modcast“ mit Patricia Bouédibéla über den Sinn einer „Frankfurt Fashion Week“. Die Ausgabe des Mode-Podcasts ist abrufbar auf [fashionunited.de](http://fashionunited.de) [modcast.podigee.io](http://modcast.podigee.io)

**Andreas Schwarzkopf** spricht mit Nicole Deitelhoff von der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK) über „Sündenböcke und Verschwörungstheorien: Spaltet Corona die Gesellschaft?“ Verfolgen Sie das Gespräch von Heinrich-Böll-Stiftung, HSFK und FR per Livestream auf Youtube und diskutieren Sie mit. **Dienstag, 28. Juli, 19 Uhr** [boell-hessen.de/YouTube](http://boell-hessen.de/YouTube)

## Das Wetter: Erst heiter, dann mehr Wolken

